

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BA PHILOSOPHIE

Personale Informationsmittel

Personales Wissen

EDITION

- 24-2** *Personales Wissen* : auf dem Weg zu einer postkritischen Philosophie / Michael Polanyi. Aus dem Englischen von Joachim Schulte. Hrsg. und mit einem Nachwort von Rebekka Ladewig. - Deutsche Erstausg. - Berlin : Suhrkamp, 2023. - 745 S. ; 18 cm. - (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 2385). - Einheitssacht.: Personal knowledge <dt.>. - ISBN 978-3-518-29985-2 : EUR 38.00
[#8971]

Man kann nicht behaupten, daß Michael Polanyi (1891 - 1976) heute größeren Kreisen ein Begriff ist.¹ Doch er gehört zu den interessanteren Denkern des vergangenen Jahrhunderts, auch und gerade deshalb, weil der ursprünglich als Chemiker arbeitende Wissenschaftler erst spät zu philosophischen und insbesondere wissenschaftsphilosophischen Fragestellungen überging, sicher aber auch mit aktuellen politischen Herausforderungen auseinandersetzte.

Ein besonders prominentes Beispiel dafür ist sein Hauptwerk, das hier mit 65 Jahren Verspätung endlich in einer deutschen Übersetzung vorgelegt wird.² Die Übersetzung stammt von dem für philosophische Texte dieser Art bestens ausgewiesenen Joachim Schulte, der auch hier mit Nachdruck dafür zu loben ist, daß er den wichtigen Text neu übersetzt hat, nachdem erste Versuche von Wolfgang Künne um 1970 herum damals nicht zu einem Abschluß geführt hatten (S. 670 - 671).³

Der in Budapest geborene Polanyi studierte zunächst Medizin und Chemie, und arbeitete in den 1920er Jahren in Berlin am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie bzw. wurde dann Professor für physikalische Chemie. 1933 ging er

¹ Eine knappe Einführung, die zugleich auf das vorliegend zu besprechende Werk konzentriert ist: *Polanyi* / Richard Allen. - London : Claridge, 1990. - (Thinkers of our time). - ISBN 1-870626-56-7.

² Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1254589589/04>

³ Siehe auch *Pragmatismus als Antiautoritarismus* / Richard Rorty. Hrsg. von Eduardo Mendieta. Mit einem Vorwort von Robert B. Brandon. Übersetzt von Joachim Schulte. - 1. Aufl., dt. Erstausg. - Berlin : Suhrkamp, 2023. - 453 S. ; 21 cm. - Einheitssacht.: Pragmatism as anti-authoritarianism. - ISBN 978-3-518-58794-2 : EUR 34.00 [#8463]. - Rez.: *IFB 23-2*

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12056>

nach Manchester, arbeitete weiter in seinen wissenschaftlichen Spezialbereichen, begann aber auch zunehmend, sich mit politisch-philosophischen Fragen zu beschäftigen. Auch wenn er, anders als viele seiner intellektuellen ungarischen Zeitgenossen, gegenüber dem Sozialismus skeptisch eingestellt war, besuchte er 1935 Bucharin in Moskau und beschäftigte sich intensiv mit der sowjetischen Planwirtschaft. Er befaßte sich immer intensiver mit dem Problem der wissenschaftlichen Freiheit, weil ihm manche Formen ihrer Verteidigung unzureichend erschienen. 1948 wechselte Polanyi auf einen Lehrstuhl für Sozialwissenschaft, der ihm mehr Gelegenheit gab, seine sozial- und wissenschaftsphilosophischen Gedanken zu entwickeln, die auch dem vorliegenden Buch über **Personales Wissen** (denkbar wäre auch die Übersetzung **Persönliches Wissen**, doch wird dies hier, wenn ich recht sehe, nicht weiter reflektiert) zugrundeliegen.

Polanyi argumentiert vor dem Hintergrund ausgedehnter Kenntnisse der Wissenschaftsgeschichte wie der tatsächlichen Wissenschaftspraxis dafür, die personale Dimension des Wissens und der Wissenschaft gebührend zu berücksichtigen, womit er einen rigiden Objektivismus zurückweist. Denn auch wenn man Wissenschaft z. B. mit Evidenz verbindet, ist diese nicht strikt objektiv, weil wir festlegen oder entscheiden müssen, was wir jeweils als Evidenz akzeptieren. Dies läßt sich aber nicht dogmatisch entscheiden, weshalb es auch nicht möglich ist, wie aber Karl Popper dachte, ein grundsätzlich immer gültiges Kriterium aufzustellen, mit dessen Hilfe sich Wissenschaft von Nicht- oder Pseudowissenschaft abgrenzen ließe. Polanyi betont auch die große Rolle der Sprache für die menschliche Erkenntnis, wobei er sich jedoch deutlich von Wittgensteins These abgrenzt, man müsse darüber schweigen, wovon man nicht klar sprechen könne. Denn seine eigenen Betrachtungen der Wissenschaft hatten ihm gezeigt, „dass streng genommen nichts von dem, was wir wissen, präzise gesagt werden kann“, so daß immer etwas Unausdrückbares bleibt (S. 152). Damit verbunden ist die Konzeption der „stummen Komponente“, also dessen, was an impliziten oder stillschweigenden Voraussetzungen in die Wissenschaft eingeht oder ihr vorausgeht.

Es entspricht daher der Logik von Polanyis Wissenschaftstheorie, daß er von einer Kunst des Wissens spricht und nicht nur den sprachlichen Aspekt des Denkens herausstellt, sondern auch die Leidenschaften des Geistes, ohne die sich Wissenschaft letztlich nicht verstehen läßt. Die kulturellen Dimensionen der Wissenschaft schließen in hohem Maße unausgesprochene Gemeinsamkeiten ein, die den artikulierten Verständigungsakten zugrundeliegen (S. 340).

Polanyi erklärt die Vorstellung des impliziten bzw. stummen Wissens, das auch dem Experten nicht vollständig zu artikulieren möglich ist, mit einfachen Beispielen wie dem Schwimmen, dem Fahrradfahren oder dem Klavierspielen. Hier ist es ebenso wie letztlich in der Wissenschaft, daß es zwar Regeln der Kunst und entsprechende Maximen gibt, die auch durchaus nützlich sein mögen, die aber die praktische Kenntnis der jeweiligen Kunst nicht ersetzen können (S. 94). Das hat bedeutende Implikationen für die Lehrbarkeit bestimmter Dinge, die sich letztlich auf Tradition stützen. Denn

wenn es zutrifft, daß Kunstfertigkeiten im Detail nicht artikulierbar sind, dann kann man sie auch nicht durch präzise Vorschriften lernen, sondern „nur exemplarisch vom Meister an den Lehrling“ weitergeben (S. 98). Damit ist eine starke Beschränkung solcher Wissensformen auf persönlichen Kontakt gegeben, was sich bei Handwerkstraditionen zeigt, aber eben auch im Bereich von Technologie und Wissenschaft. Polanyi weist so darauf hin, daß zwar an zahlreichen Universitäten überall auf der Welt die artikulierten Inhalte der Wissenschaft gelehrt würden, aber das gelte nicht in gleichem Maße für die „*unspezifizierbare Kunst der wissenschaftlichen Forschung*“ (S. 99). Nicht zu unterschätzen sei auch die Notwendigkeit, bestimmte Fertigkeiten regelmäßig auszuüben, weil sie rasch völlig verloren gingen, wenn sie eine Generation lang sozusagen brachliegen: „Es ist ein Bild des Jammers, wenn man die unaufhörlichen – durch Mikroskopie und Chemie, Mathematik und Elektronik unterstützten – Bemühungen betrachtet, auch nur eine einzige Geige zu reproduzieren, wie sie der kaum gebildete Stradivari vor über 200 Jahren routinemäßig gebaut hat“ (S. 99).

Wenn man nun von einem solchen Meister lernen wolle, müsse man sich „insoweit unkritisch der Nachahmung einer anderen Person“ hingeben (S. 99), und auch eine solche Einsicht ist charakteristisch für die von Polanyi vertretene „post-kritische“ Philosophie, weil diese sich entschieden und gut begründet vom cartesianischen Prinzip eines universellen Zweifels absetzt. Im Grunde zerstört Polanyi diese Vorstellung durch eine *reductio ad absurdum*, indem er zeigt, was eigentlich in der Konsequenz eines solchen universellen Zweifels liegen müßte (S. 486 - 492). Die Stärke von Polanyis Argumentationsgang liegt hier auch darin, daß er sich selbst nicht ausnimmt, wenn er etwa Bertrand Russell über das Thema Zweifel und Toleranz zitiert (S. 448) und sich des Verdachts des Obskurantismus bewußt bleibt: „Bei jedem Schritt auf der Suche nach einer postkritischen Philosophie werden die warnenden Worte des kritischen Zeitalters in unserem Geist widerhallen“ (S. 449). Eben deshalb bedarf es der „kritischen Untersuchung des Zweifelsprinzips“ (S. 449), um schließlich erkennen zu können, daß das Projekt des umfassenden Zweifels in sich zusammenbrechen muß (S. 489). Der Zweifel als Methode hängt nämlich auch logisch mit dem Objektivismus zusammen, gegen den sich Polanyi wendet und der auf der Annahme basiert, daß „die Ausmerzung aller willensgebundenen Komponenten des Glaubens einen Wissensrest übrig läßt, der zur Gänze von objektiven Belegen bestimmt wird“ (S. 445 - 446). Zwar habe man sich oft genug auf diese Methode des Zweifels berufen, in der Praxis aber habe man sich „nur unauffällig und nebenbei dafür ausgesprochen, sie zu lockern“ (S. 446). Im Gegenteil war vor allem das 19. Jahrhundert von Autoren wie John Stuart Mill geprägt, die „voller Gewissheit behaupteten, sie akzeptierten gar keine Überzeugung, die nicht vorher die Probe uneingeschränkter Zweifels bestanden hätte“ (S. 447). Doch dies ist ein Irrtum, denn: „Es gibt keine Zeit, zu der die Überzeugungen des Liberalismus in irgendeinem anderen Sinn als unwiderleglich hätten gelten können“ (ebd.). Tatsächlich seien aber Grundüberzeugungen in diesem Sinne sowohl unwiderleglich als auch unbeweisbar; wer behaupte, so Polanyi, „im strengen Sinne nichts zu glauben, was widerlegt

werden könnte, verbirgt bloß seine Absicht, die eigenen Überzeugungen hinter vorgetäuschter Strenge der Selbstkritik zu vertreten“ (S. 448).

Rebekka Ladewig weist zurecht darauf hin, daß Polanyis Werk keinen theoretischen Großentwurf von der Machtart der **Logik der Forschung** Karl Poppers vorgelegt, sondern eher eklektizistische und vexierbildhafte Ansicht vorgetragen habe (S. 698). Vielleicht ist aber gerade die Stärke seines Ansatzes, daß er sich nicht einfach disziplinär in der Wissenschaftsphilosophie verorten läßt. Polanyis Konzept des impliziten Wissens habe an unterschiedlichen Stellen Eingang in verschiedene Disziplinen gefunden, so daß man sogar von einem „Antiparadigma“ sprechen mag (S. 699). Jedenfalls liegt bei Polanyi ein sehr differenziertes und vielschichtiges Wissenschaftsbild vor, das auch deswegen weiterhin von Belang sein wird, weil es als Epistemologie eng mit einem „Ethos der Freiheit des Denkens und Forschens“ verbunden ist (S. 701) – ein Ethos, das heute keineswegs mehr selbstverständlich ist, sondern vielfach bedroht wird, weshalb gegenwärtig auch die intensivierten Auseinandersetzungen mit der Rolle der Wissenschaftsfreiheit nur begrüßt werden kann.⁴

Die Fülle der Überlegungen Polanyis in dem vorliegenden Buch konnte hier nur sehr begrenzt angedeutet werden – daher sei die gründliche Lektüre nachdrücklich empfohlen und auch für philosophische Seminare als sehr hilfreich gekennzeichnet. Als weiterführende Lektüre sei zudem auf Polanyis Buch **The logic of liberty** hingewiesen, das bisher noch nicht in einer deutschen Übersetzung vorliegt.⁵

Das Buch enthält ein für die deutsche Ausgabe neu erstelltes Register, wobei terminologisch wichtige Konzepte in Klammern auch im englischen Original wiedergegeben werden. Zweifellos ist es gelungen, mit diesem sorgfältig erstellten Register sowohl einen begrifflichen Werkzeugkasten als auch eine „thematische Landkarte und Navigationshilfe“ durch das Werk zur Verfügung zu stellen. Herausgeberin, Übersetzer und Verlag haben sich damit sehr um das Werk Polanyis verdient gemacht.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12664>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12664>

⁴ Siehe z. B. **Jahrbuch Wissenschaftsfreiheit** : (JWF) / hrsg. vom Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V.. - Berlin : Duncker & Humblot. - 24 cm. - ISSN 2942-4364 [#9118]. - 1 (2024). - 317 S. - EUR 39.90. - Rez.: **IFB 24-2**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12630>

⁵ **The logic of liberty** : reflections and rejoinders / Michael Polanyi. Foreword by Stuart D. Warner. - Indianapolis : Liberty Fund, 1998. - XXI, 256 S : Ill., graph. Darst. ; 21 cm. - ISBN 0-86597-182-X - ISBN 0-86597-183-8 (pbk).